


**Friedens
preis 2019**
des Deutschen Buchhandels

Sebastião Salgado

Manuskripte der Ansprachen
aus Anlass der Verleihung

Sonntag, 20. Oktober 2019,
in der Paulskirche zu Frankfurt am Main

FRIEDENSPREIS DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS
PEACE PRIZE OF THE GERMAN BOOK TRADE
2019

Sebastião Salgado

Ansprachen aus Anlass der Verleihung
Conferment Speeches



Hinweis: Die ausschließlichen Rechte für die Reden liegen bei den Autoren. Die Nutzung der Texte ist ohne ausdrückliche Lizenz nicht gestattet, sofern nicht gesetzliche Bestimmungen eine Nutzung ausnahmsweise erlauben. Es gilt das gesprochene Wort. Die in der Paulskirche gehaltenen Reden werden im tatsächlichen Wortlaut in dem nebenstehenden Buch veröffentlicht.

Friedenspreis des
Deutschen Buchhandels 2019
Sebastião Salgado
Ansprachen aus Anlass der Verleihung

Hrsg. vom Börsenverein
des Deutschen Buchhandels
im Verlag MVB GmbH,
Frankfurt am Main 2019,
deutsch/englisch,
ca. 100 Seiten, 14,90 €
ISBN 978-3-7657-3328-4

Ab dem 18.11.2019 im Buchhandel
oder beim MVB-Kundenservice,
Tel. 069 1306-550,
kundenservice@mvb-online.de

Urkunde

Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
verleiht der Börsenverein 2019 an den brasilianischen Fotografen

Sebastião Salgado

und zeichnet mit ihm einen Bildkünstler aus, der mit seinen Fotografien soziale Gerechtigkeit und Frieden fordert und der weltweit geführten Debatte um Natur- und Klimaschutz Dringlichkeit verleiht. Zugleich hat Sebastião Salgado mit seinem Instituto Terra eine Einrichtung geschaffen, die einen direkten Beitrag zur Wiederbelebung von Biodiversität und Ökosystemen leistet.

Mit seinem fotografischen Werk, das in zahlreichen Ausstellungen und Büchern veröffentlicht ist, nimmt er die durch Kriege oder Klimakatastrophen entwurzelten Menschen genauso in den Fokus wie jene, die traditionell in ihrer natürlichen Umwelt verwurzelt sind. Dadurch gelingt es Sebastião Salgado, Menschen weltweit für das Schicksal von Arbeitern und Migranten und für die Lebensbedingungen indigener Völker zu sensibilisieren.

Indem der Fotograf seine aufrüttelnden, konsequent in schwarz-weiß gehaltenen Bilder als »Hommage an die Größe der Natur« beschreibt und die geschändete Erde ebenso sichtbar macht wie ihre fragile Schönheit, gibt Sebastião Salgado uns die Chance, die Erde als das zu begreifen, was sie ist: als einen Lebensraum, der uns nicht allein gehört und den es unbedingt zu bewahren gilt.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels

Der Vorsteher

Frankfurt am Main in der Paulskirche
am 20. Oktober 2019

Heinrich Riethmüller

Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

Grußwort

*Wenn erst die Bäume gezählt sind und das Laub
Blatt für Blatt auf die Ämter gebracht wird
werden wir wissen, was die Erde wert war.*

*Einzutauchen in Flüsse voll Wasser
und Kirschen zu ernten an einem Morgen im Juni
wird ein Privileg sein, nicht für viele.*

*Gerne werden wir uns der verbrauchten Welt
erinnern, als die Zeit sich vermischte
mit Monstern und Engeln, als der Himmel
ein offener Abzug war für den Rauch
und Vögel in Schwärmen über die Autobahn flogen
(wir standen im Garten, und unsre Gespräche
hielten die Zeit zurück, das Sterben der Bäume
flüchtige Legenden von Nesselkraut).*

Shut up. Eine andere Erde, ein anderes Haus.

*(Ein Habichtflügel im Schrank.
Ein Blatt. Ein Wasser.)*

*

An dieses Gedicht von Christoph Meckel aus dem Jahr 1974 habe ich mich erinnert, als ich die Fotografien von Sebastião Salgado gesehen habe. Seine eindrucksvollen, in schwarzweiß gehaltene Bilder erzählen von der Zerstörung der Erde, von der Unterwerfung des Planeten durch den Menschen, von Umweltverschmutzung, von Migration, Landflucht und Vertreibung. Die brutalen Auswirkungen treffen die, die sowieso schon zu den Benachteiligten zählen oder die bislang noch unentdeckt leben.

Beide, der Dichter und der Fotograf, beschreiben die Fragilität der Welt auf ihre eigene Weise. Lyrik und Poesie haben mit der Schwarzweiß-Fotografie, die niemand so konsequent nutzt wie Sebastião Salgado, vieles gemein. Die Poesie verdichtet die Sprache und reduziert sie auf das Wesentliche. In der Schwarzweiß-Fotografie zählt das Spiel von Licht und Schatten, die Abstraktion. Beide Künste

scheinen die Zeit aufzuheben und rühren uns gerade deshalb so sehr an.

*

Zum ersten Mal zeichnet der Börsenverein einen Fotografen mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels aus – einen Fotografen, dessen subjektive Sichtweise eher mit der eines Literaten als eines Berichterstatters vergleichbar ist. Sebastião Salgado hat nie den Skandal gesucht oder einen nur beiläufigen Blick auf die Welt geworfen, seine Reportagen sind immer lang angelegte Projekte. Er war Zeuge entsetzlicher Verbrechen und Zerstörungen. Er dokumentierte den Völkermord in Ruanda ebenso wie das Abfackeln der Ölfelder im Irak, er zeigt Menschen auf der Flucht vor Hunger und Krieg, vor Ausbeutung und Naturkatastrophen. Seine Bildersammlungen erzählen von einer Menschheit, die in der Moderne angekommen ist, die die Folgen der Globalisierung mit voller Wucht zu spüren bekommt, und die kurz davorsteht, sich selbst die Lebensgrundlagen zu nehmen.

Mit seinem letzten Projekt Genesis spürt Salgado die letzten noch unberührten Reservate der Erde auf. Er bringt uns die Schönheit des Planeten nahe. Seine Bilder der Galapagosinseln mit ihren seltenen Tieren und eigentümlichen Pflanzen, seine Studien über indigene Völker, die noch unbeschadet von unserer Zivilisation leben, seine atemberaubenden Fotografien von Papua-Neuguinea und Afrika, die Bilder über den Südsudan und die Sahara, seine Reise durch das »Alte Testament« – wie Salgado seine Expedition durch Äthiopien nennt –, die Reisen in die Arktis, nach Sibirien und Lateinamerika – all diese Dokumentationen einer weithin unberührten Natur und ihrer Ureinwohner entwickeln eine Kraft, der man sich als Betrachter schwer entziehen kann. Wir alle wissen, dass diese Wunder dem Untergang

geweiht sind, wenn die Menschheit nicht aufwacht: sich nicht mehr als Beherrscher sondern als Teil eines fragilen Ganzen begreift, das es zu bewahren gilt.

*

Vor 250 Jahren wurde Alexander von Humboldt geboren, auch er ein Weltentdecker und Kosmopolit, ein Beobachter und Analyst, der die Erde wie kein anderer vor und wohl auch kein anderer nach ihm erforscht hat. Humboldt hat schon damals festgestellt, dass alles in der Natur zusammengehört und voneinander abhängt. Sebastião Salgado steht in seiner humanistischen Tradition, wenn er vor den Eingriffen des Menschen in die Abläufe der Natur warnt: »Mehr denn je bin ich überzeugt, dass die Menschen eins sind [...]. Sie fliehen vor Kriegen, um dem Tod zu entgehen, sie wandern aus, um ein besseres Los zu finden, sie bauen sich in fremden Ländern ein neues Leben auf, sie passen sich den härtesten Bedingungen an. Überall setzt sich der Überlebenstrieb des Menschen durch. Nur als Spezies scheinen wir unbeirrt unsere Selbstzerstörung zu betreiben.«

Sebastião Salgado zeigt uns die ganze Welt, die von der Zivilisation beschädigte, aber auch die von ihr noch unberührte. Seine Fotografien müssen Auftrag sein, uns für den Erhalt der Schöpfung einzusetzen, aufzuwachen und unseren Lebensstil radikal zu ändern. Nur dann werden wir vielleicht eine Chance

haben, der nächsten Generation einen lebenswerten Planeten zu hinterlassen.

Denn dass man der Warnung, die uns Christoph Meckel in seinem eindringlichen Gedicht ANDERE ERDE vor Augen führt, etwas entgegensetzen kann, auch das können wir von Sebastião Salgado lernen. Die erfolgreiche Wiederaufforstung auf der Farm seiner Eltern in Brasilien, die seine Frau Lélia und er vor zwanzig Jahren begonnen haben, erscheint angesichts der Zerstörung weiter Teile des Waldes im Amazonasgebiet wie ein Wunder.

Wim Wenders, der nach mir die Laudatio auf unseren Preisträger halten wird, hat uns in seinem Film »Das Salz der Erde« gezeigt, wie aus einer vertrockneten Landschaft wieder ein Wald wird, wie versiegte Quellen wieder Wasser spenden, wie Tiere zurückkehren, wie die Natur wieder zur Natur wird. Doch es ist kein Wunder gewesen. Es sind Lélia und Sebastião Salgado, die mit ihren vielen Helfern fast drei Millionen Bäume angepflanzt haben. Dass also nicht nur der Verzicht, sondern auch die Tat wichtig ist, um das, was wir dem Planeten angetan haben, rückgängig zu machen, diese Hoffnung geben uns Projekte wie das von den beiden gegründete Instituto Terra.

Die Buchhändlerinnen und Buchhändler, die Verlegerinnen und Verleger sehen sich als die Botschafter von Sebastião Salgado und seiner Frau Lélia. Wir gratulieren ihm und ihr zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2019.

Wim Wenders

Kann Photographieren ein Akt des Friedens sein?

Laudatio auf Sebastião Salgado

Kann Photographieren ein Akt des Friedens sein?

Kann die Photographie friedensfördernd sein?

Die Frage ist nicht so rhetorisch, wie Sie denken mögen.

Immerhin ist diese Tätigkeit mit ‚Schießen‘ verbunden.

Der ‚Photo Shoot‘ im Neudeutschen bringt einen auf diese Fährte, ebenso wie im etwas altmodischeren Jargon die ‚Schnappschüsse‘, bei denen nicht nur geschossen wird, sondern auch Fallen zuschnappen.

Ich erinnere an die amerikanischen Ureinwohner, die instinktsicher gehnt haben, daß der weiße Mann ihnen damit ‚die Seele stehlen wollte‘.

All diese feindseligen Aspekte des Photographierens lassen wir heute weit hinter uns.

Sebastião Salgado schießt nicht, er stiehlt nicht, er stellt keine Fallen, im Gegenteil: seine Bilder entwapfen, sie stiften Verbindung, Nähe und Empathie.

Das haben Sie gesehen und ausgezeichnet, verehrte Damen und Herren vom Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels.

Und so läßt Ihr Preis nicht nur Sebastião Salgado, sondern auch seinen Beruf, sein Hand-Werk, sein Lebens-Werk in einem anderen Licht erscheinen, eben als Werk des Friedens.

Um den geht es hier und heute, mit diesem Preis, um FRIEDEN.

Wir sollten uns da nichts vormachen:

Das ist in unserer Zeit ein höchst fragiles Gut geworden.

„Frieden“ hatte mal einen ganz anderen Stellenwert, selbst an dieser Stelle, gesellschaftlich, kulturell, philosophisch, sozial ...

Millionen sind dafür früher auf die Straße gegangen, heute nicht mehr, obwohl die Anzahl der Kriege weltweit Jahr für Jahr zunimmt.

Heute sind uns andere Dinge dringlicher und an der Tagesordnung.

So isses einfach! Frieden ist nicht mehr existentiell im Zentrum des Lebens wie damals, nach dem Großen Krieg,

als der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ins Leben gerufen wurde.

Ich habe Reden aus der Zeit nachgelesen,

da hat der Begriff und das Wort Frieden allein eine solche Wucht,

daß man physisch spürt: Das war das Wichtigste, das Größte, das Ersehnteste.

Heute rangiert Frieden zwar immer noch hoch auf der Liste der Neujahrswünsche, aber im Alltag und in der Politik ist er meist zur Worthülse verkommen.

Andere Konflikte und Probleme haben sich in den Vordergrund geschoben, wie die Klimakatastrophe, die jegliche Zukunft auf dem Planeten verdunkelt, wie die gewaltigen Völkerwanderungen und Fluchtbewegungen, die uns gerade hier in Europa in den Grundfesten erschüttern,

wie Ungerechtigkeit, Armut, Hunger und Arbeitslosigkeit,
die unsere sozialen Gefüge aus den Angeln heben.

Diese aktuellen Themen ließen sich jedoch allesamt durchaus verstehen,
als die Grundbedingungen für Frieden, besser: als die Zustände,
die verändert werden müßten, sollte ein großer Frieden einkehren können.
Wir kommen sozusagen gar nicht mehr dazu, den zu würdigen,
weil wir schon keine Zeit mehr haben, seinen Hindernissen gerecht zu werden.
Es türmen sich zu viele auf ...

Damit komme ich nun auf unseren Preisträger zu sprechen.
Weil er sich die Zeit genommen hat für eben jene Grundlagenforschung,
die jedem dauerhaften Frieden vorgelagert wäre.
Sebastião Salgado hat ungeheuer viel auf dem ganzen Planeten photographiert,
und es ist unmöglich, dem ganzen Ausmaß seiner Arbeit gerecht zu werden.
Ich möchte aber drei Werke herausheben,
welche die großen Komplexe, die ich eben benannt habe,
geradezu prophetisch vorhergesehen und ins Rampenlicht gerückt haben.
Und zwar nicht ‚en passant‘, sondern – das ist mir das Wichtigste –
indem Salgado sich Zeit genommen hat, die kostbarste Zeit, seine Lebenszeit.

Da ist zum ersten eine fast zehnjährige Arbeit in insgesamt über 30 Ländern,
die Salgado „eine Archäologie des Industriellen Zeitalters“ genannt hat.
„ARBEITER“ heißt der große Photoband in Deutschland,
„LA MAIN DE L’HOMME“ in Frankreich,
und meint in der Tat die Handarbeit, was der Menschen Hände schaffen.
Dieses Werk ist eine gewaltige Anthologie physischer Arbeit
und zeigt seherisch das Ende einer Epoche der Menschheit,
die mit der Industriellen Revolution begonnen hat
und erst jetzt, im 21. Jahrhundert, tatsächlich zu Ende geht.
Es dokumentiert und zeigt uns das Ende dieses Zeitalters,
aber auch das Ende der Wertschätzung und der Würde vieler manueller Berufe
und kündigt an, wie Arbeit und das Recht darauf devaluiert und desavouiert werden,
wie mit dem Verlust von Arbeit Ungleichheit und somit Unfrieden entstehen muß.

Ein weiteres Jahrzehnt widmet Salgado dem großen Thema Migration,
lange bevor es bei uns akut, spürbar und politisch relevant wird.
Er photographiert Menschen auf der ganzen Welt,
die durch Hunger, Krieg oder Unterdrückung gezwungen sind,
ihre Heimat zu verlassen und sich auf eine Reise ins Ungewisse zu machen.
Er photographiert dabei die ersten Opfer der Erderwärmung, die Tuareg,
als deren Seen und Flüsse im Sahel austrocknen,
dann die Bäume und Pflanzen verschwinden, die Tiere verdursten,
und mit all dem Arbeit und Nahrung.
Auch hier ist Salgado ein Seher, dessen Kamera uns prophetisch
den Verlust weiterer Friedensgrundlagen vor Augen führt:

das Recht auf ein Auskommen und ein Dach über dem Kopf auf der einen
und das Recht auf Heimat und die Freizügigkeit, sie zu wählen, auf der anderen Seite.
EXODUS heißt dieses zweite epochale Werk,
das unseren Photographen und Welt-Zeugen fast um den Verstand bringt,
als er zwischen die Fronten der Völkermorde in Ruanda gerät
und dabei für lange Zeit selbst als verschollen gilt.
Er blickt so tief in das Herz der Dunkelheit,
daß er dabei den Glauben an die Menschheit verliert.
Fast wäre er daran zerbrochen.
Aber er läßt sich heilen, mit Hilfe derselben Kamera,
die das äußerste Leid und den schlimmsten Horror gesehen hat.

Dieser Heilungsprozeß bringt ihn auf das dritte riesige Thema,
dem Salgado wiederum fast ein Jahrzehnt seines Lebens widmet, unserem Planeten.
Dabei wendet er seine Aufmerksamkeit eben nicht der Zerstörung der Natur zu,
sondern ihrer Unversehrtheit,
und sucht dort, wo die Erde noch so ist wie bei ihrer Schöpfung, sozusagen,
deswegen der biblische Titel, GENESIS.
Salgado findet Orte, und auch Menschen, die noch nie photographiert worden sind
und zu denen man nicht einfach hinreisen kann,
sondern die nur mit wochenlangen Märschen oder Flußfahrten zu erreichen sind.
Er findet das Paradies, oder zeigt uns, daß es das noch gibt,
hier, auf unserem blauen Planeten,
darunter auch einen Ort, an dem es ein Matriarchat gibt,
das wunderbar funktioniert, woran man ermessen kann,
was wir alles falsch gemacht haben.

Mit diesen 3 monumentalen monolithischen Arbeiten allein
hat uns dieser Mann die Bedingungen von Frieden vor Augen geführt:
Es kann keinen Frieden ohne soziale Gerechtigkeit und ohne Arbeit, geben,
es kann keinen Frieden ohne Anerkennung der Menschenwürde geben,
und ohne die Beendigung der unnötigen Zustände von Armut und Hunger,
und es kann keinen Frieden geben,
ohne daß wir die Schönheit und Heiligkeit unserer Erde achten.
Die ersten Opfer ihrer mutwilligen und profitgierigen Zerstörung
sind die Ärmsten der Armen.
Auch das zeigt Salgado deutlich auf,
wie mit dem Planeten, seinem Wasser, seinen Tieren, Bäumen und Pflanzen
auch die Menschen untergehen,
„Macht Euch die Erde untertan“, heißt leider immer noch
die landläufige Übersetzung der Bibel, was von einem Hochmut zeugt,
der sich in Überheblichkeit und schließlich in Rücksichtslosigkeit verwandelt hat.
Eine Übersetzung des Buches Genesis hätte von Anfang an lauten müssen:
„Ich vertraue Euch die Erde Eurer Fürsorge an, Ihr seid für sie verantwortlich.“

Ich hatte das Glück, die Bilder,
die zu Salgados monumentalem Epos gleichen Namens geführt haben,
schon vorher sehen zu dürfen, während er an den Abzügen arbeitete,
oder mit seiner Frau Lélia die Auswahl und Bildabfolge bestimmte.
Diese Bilder von GENESIS sind inzwischen um die Welt gegangen,
wurden in zahllosen Ausstellungen gezeigt,
als Bücher, Poster und Postkarten verkauft,
und einige der Motive, wie der Eisberg, der wie eine Trutzburg aussieht,
oder die Pinguine, die sich wonnevoll ins Meer stürzen, um nur 2 zu nennen,
sind längst zu Ikonen unserer Zeit geworden.

Oder die Tatze des Leguans,
die wie die Hand eines Ritters in einem Metallhandschuh aussieht!
Das ist vielleicht das bekannteste Bild einer Hand überhaupt geworden.
Ich erinnere mich, wie ich lange alleine vor diesem Photo stehen blieb,
nachdem Sebastião mir erzählt hatte,
wie die Aufnahme dieser Tier-Mensch-Hand entstanden war.
Und ich erinnere mich an den Gedanken, der mir dabei durch den Kopf ging,
weil er mir neu war, entstanden unter dem Eindruck und dem Gewicht
all dieser glorreichen Bilder von unserem glorreichen Planeten.
Er besagte: All diese Aufnahmen hat einer machen können,
besser: hat einer finden können,
noch besser: hat einer als Geschenke erhalten können
und kann sie uns deswegen weiterschenken,
weil er es sich verdient hat,
weil es ihm wie eine Gnade gewährt wurde.
Nichts anderes sind diese Photos nämlich,
als eine großzügige Geste unserer Erde, ihren Schleier zu heben
und sich zu ‚erkennen‘ zu geben.
Ein ‚Entgegenkommen‘, das eben nicht irgendwem gewährt wurde!
Uns an der Schönheit und Erhabenheit der Erde so teilhaben zu lassen,
das kann nur einer, der vorher in ihre Abgründe gesehen hat,
der die Hölle und das Fegefeuer durchquert hat,
und der dem Horror selbst ins Auge geschaut hat, zu dem Menschen fähig sind.

Nur einer, der so mit anderen gelitten hat,
der zu den Machtlosen, den Unterdrückten, Hungernden und Fliehenden gegangen ist,
sie begleitet hat, ihnen Zeit geschenkt hat,
ihnen zugehört und ihnen so eine Stimme gegeben hat, als ihr Botschafter,
der sie auch mitunter überhört hat, nicht damit ihr Leid „schöner aussieht“,
wie manchmal der absurde und unsinnige Vorwurf lautet,
sondern um ihnen gerade im Leid Achtung zu zollen,
Würde und Einzigartigkeit zu verleihen ...
nur so einer kann uns auch die Augen aufmachen
und sagen: „Schaut, was es noch alles gibt, was noch so ist wie am Anfang.“

Schaut, was Ihr noch erhalten könnt oder müßt,
und was noch nicht für immer vergangen ist.“

So einem Blick kann man trauen,
weil er was er gesehen hat, als Heilung geschenkt bekommen hat,
Auge in Auge mit Menschen, die noch nie eine Kamera gesehen hatten,
Auge in Auge mit Tieren, Bäumen, Urwäldern, Wolken und Licht,
Auge in Auge mit der Schöpfung.

Das Photographieren des Sebastião Salgado ist nie nur Schauen,
sondern immer auch Teilen und Mit-Teilen,
hat das Zuhören, Mitgehen, Zeugnis geben, Sich-Einlassen
immer als seinen Impetus enthalten.
Und denken Sie bloß nicht, daß das selbstverständlich ist!

Lassen Sie mich noch einmal auf den Akt des Photographierens selbst eingehen.
Indem man etwas fotografiert – ein schönes altes Wort dafür ist ‚aufnimmt‘ –
drückt man, ob man will oder nicht, eine Haltung dazu aus.
Man zeigt, was man mit dem macht, was man auf-nimmt.
Hebt man es in ein gutes Licht, um es besser sehen zu können,
anderen besser zugänglich machen zu können?
Schätzt man es, bewundert es, oder miß- oder verachtet man es sogar?
Läßt man es wieder fallen bzw. legt es achtlos zur Seite?
All das entscheidet sich im Moment der ‚Aufnahme‘.

Das mag alles nicht so wichtig erscheinen,
wenn man Familienphotos macht, oder Reisebilder, oder Schnappschüsse.
Aber wenn vor Deiner Linse Sterbende liegen,
oder Hungernde, oder Menschen auf der Flucht,
wenn vor Deiner Linse Existentielles geschieht,
was geschieht dann im Moment dieses ‚Aufnehmens‘?
Welche Verantwortung liegt dann bei dem Aufnehmenden für „den Anderen“,
wie wird dieser von ihm ‚aufgenommen‘?

Jeder, der einmal in dieser Situation war, weiß es:
Hier entscheidet sich im Bruchteil einer Sekunde,
ob das ein Akt der Empathie wird, oder ein Akt der Distanzierung.
Das sind die beiden Optionen, es gibt gar keine anderen.
Ist man bei dem Anderen, dem Leidenden, Hungernden, Sterbenden,
läßt man ihn (oder sie) an sich heran, oder hält man sich heraus?

Das kann man aus jedem Photo, das dabei entsteht, herauslesen,
das ist wie ein Wasserzeichen hineingedrückt.
Photographie ist eine komplexe Sprache geworden, ja,
aber ihre Botschaften sind eindeutig zu lesen,
wenn man sich die Zeit nimmt, sie zu entziffern.

Sie können leicht, mit bloßem Auge, das wesentliche Merkmal unterscheiden, nämlich ob ein Bild ‚beeindruckt‘, weil es von sich selbst einnehmen will, weil es sich selbst verkaufen will, weil es von sich selbst berauscht ist, oder ob es beeindruckt, weil es ‚das Andere da‘ vor ihm hochhebt, diesem Anderen Respekt zollt, es zu Wort kommen läßt und ehren will?

Diese Unterscheidung ist heute wichtiger denn je geworden.
In allen Bereichen unseres Lebens sehen wir dieses Phänomen,
vor allem in der Politik:

Wem geht es dabei noch um das Wohl von anderen,
wer vertritt noch glaubhaft die Idee eines Gemeinwohls?
Oder wem geht es dabei nicht vor allem um sich selbst,
um das eigene Image, die Unfehlbarkeit oder Glorie,
eine Hybris, wie wir sie bei vielen der gerade Herrschenden
zu scheußlichen Zerrbildern gesteigert sehen.
Die traurigste Figur der Menschheit ist der Narziß.
Er kann nichts für andere tun,
schon gar nicht ein göltiges Bild von einem anderen machen.
Nur der, der lieben und andere schätzen kann,
ihre Schönheit aber auch ihren Schmerz und ihr Leid an sich heranläßt,
der sich einläßt, der zuhört, der Zeit verbringt,
der ist menschen-freundlich, fried-fertig, friedens-fähig.

So wie Sebastião Salgado, der erklärtermaßen kein gläubiger Mensch ist,
obwohl ich nie gewußt habe, ob ich ihm das so ganz abnehmen soll,
wo er doch gleich zweien seiner wichtigsten Werke
die Namen des ersten und zweiten Buches der Bibel gegeben hat.
Von denen führt nämlich ein direkter Weg zu Martin Buber,
dem großen deutsch-jüdischen Theologen, Philosophen und Humanisten,
der diesen Preis 1953 erhalten und hier, an dieser Stelle,
etwas über den Frieden gesagt hat, was ich nie schöner ausgedrückt gehört habe.

„Der Große Friede ist etwas wesensmäßig anderes als der Nichtkrieg.
Auf einem frühen Wandbild im Stadthaus von Siena
sind die bürgerlichen Tugenden versammelt.
Würdig und würdebewußt sitzen die Frauen da, bis auf eine in ihrer Mitte,
die sie alle überragt, nicht Würde mehr, sondern gelassene Majestät:
drei Lettern melden ihren Namen: PAX.
Das ist der Große Friede, den ich meine.
Der sienesische Maler hat die hohe PAX nur in seinem Traum gesehen.
Aus der geschichtlichen Wirklichkeit kannte er sie nicht,
denn da ist sie noch niemals erschienen.
Was man in der Geschichte Frieden nennt, ist ja nie etwas anderes gewesen
als eine – angstvolle oder illusionsselige – Pause zwischen zwei Kriegen.

Der weibliche Genius aber, den der Maler in seinem Traume sah,
ist eine Herrin nicht der Unterbrechungen, sondern der neuen, der größeren Taten."

Sebastião Salgado ist ein heutiger „sienesischer Maler“, wie ihn Buber beschworen hat.
Er malt oder zeichnet mit Licht,
und aus ‚photòs‘ und ‚graphein‘ sind Lichtgemälde geworden,
die uns in dem gewaltigen Bilderzyklus GENESIS den Großen Frieden,
nach dem sich unser Planet sehnt, vor Augen führen.
In seinen anderen bild-erzählerischen Epen vorher hat er die Bedingungen gezeigt,
die diesen Großen Weltfrieden möglich machen würden:
die Würde des Menschen neu zu bedenken,
sein Recht auf Arbeit, auf Heimat, auf ein Dach über dem Kopf,
und sein gerechter Anteil am Reichtum der Welt,
der zumindest ihn und seine Familie ernähren und aus der Armut holen würde.

In seinem Gesamtwerk, an dem auch Lélia Wanick Salgado einen riesigen Anteil hat,
hat uns dieser Photograph teilnehmend spüren lassen,
was der große Feind des Friedens in unserer Zeit ist:
der brutale Niedergang des Mitgefühls, der Mitverantwortung, des Gemeinsinns,
des grundsätzlichen Willens zur Gleichheit des Menschengeschlechts.

Martin Buber nannte sein Hauptwerk ICH UND DU.
Erst durch die Begegnung mit dem Gegenüber werden wir zum ICH,
erst durch die Abgrenzung voneinander entsteht Identität und Respekt.
In unserer anderen wesentlichen Beziehung, so Buber, im ICH UND ES,
definiert sich dieses ICH zur Umwelt, dem ES, das auch zum Gegenüber wird,
das gesehen und respektiert werden will.

Salgados Photographie ist Konkretion und Sichtbarmachung dieser Ideen.
Sein Werk fordert uns ständig auf, ermuntert uns, begeistert uns,
das DU zu suchen, zu erkennen und anzuerkennen,
- im Anderen, der uns daraus anschaut -
und dem ES zu begegnen,
in unserer herrlichen, aber auch ausgebeuteten und siechenden Mutter Erde.

Das Unfassbare ist: Auch wenn Du kein einziges Photo gemacht hättest, Sebastião,
wärest Du trotzdem ein Held des Friedens.
Dann würden die fast 3 Millionen Bäume für Dich sprechen,
die Du mit Hilfe von Lélia gepflanzt hast,
und die empirischen Forschungen Eures TERRA Instituts,
die bewiesen haben, daß selbst schlimmste Verletzungen der Natur
rückgängig gemacht werden können,
daß sogar der tropische Regenwald komplett neu aufgeforstet werden kann,
die Quellen wieder sprießen und die Vögel und Insekten zurückkommen.
Auch dieses Kapitel Deines Lebens könnte GENESIS heißen.

Sebastião Salgado

»Meine Sprache ist das Licht.«

Dankesrede

Liebe Freundinnen und Freunde,

ich fühle mich zutiefst geehrt, den renommierten Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegennehmen zu dürfen. Mit der diesjährigen Wahl wird mein Schaffen gewürdigt, meine Fotografien, mein Einsatz und mein Engagement für die Förderung pazifistischer Ideen. Ich danke Ihnen voller Rührung und Stolz. Ja, ich bin stolz darauf, dass mir der Friedenspreis verliehen wird, einem Fotografen, der viele Jahrzehnte lang langwierige investigative Projekte durchgeführt hat; einem Fotografen, der einen großen Teil seines Lebens dafür eingesetzt hat, Zeugnis abzulegen über die Not unseres Planeten und so vieler seiner Bewohner, die unter grausamen, unmenschlichen Bedingungen leben; einem Fotografen, der diese Menschen ins Zentrum eines großen fotografischen Essays stellt, den er vor fünfzig Jahren begonnen hat und bis heute weiterschreibt.

Diese Männer, Frauen und Kinder gehören zu den Ärmsten der Menschheit. Sie bilden eine riesige Armee von Migranten und Verbannten, von ausgebeuteten Arbeiterinnen und Arbeitern, von Opfern von Krieg und Genozid. Es sind die Betroffenen von Hungersnöten, Dürrezeiten, Klimawandel und Abholzung; es sind die, die durch die Gier mächtiger, habgieriger Männer von ihrem Land vertrieben wurden, die der Mechanisierung der Landwirtschaft weichen mussten, die durch die Konzentration von Grundbesitz, durch ungeplantes Städtewachstum und brutale Wirtschaftssysteme, die von den reichsten Ländern der Welt kontrolliert werden, ihrer Existenzgrundlage beraubt wurden.

Mit ihnen möchte ich diesen Preis heute teilen. Ich nehme ihn nicht für mich an; ich nehme ihn *für sie* an; ich nehme ihn *mit ihnen* an.

*

Ich wurde in einem Dorf im Bundesstaat Minas Gerais in Brasilien geboren. Als ich fünf war, zog meine Familie in die kleine Stadt Aimorés. Als Teenager ging ich in die größere Stadt Vitória, um die Schule zu beenden. Dort lernte ich meine Frau Lélia kennen. Und von da an war es nicht mehr *mein* Leben, sondern *unser* Leben. Von Vitória zogen wir in die riesige Metropole São Paulo, bis Lélia und ich, wie so viele der Migranten, denen ich später begegnete, 1969 ins Exil gingen.

Vielleicht erklärt dieser Weg, warum ich mich für Bevölkerungsgruppen einsetze, die ihre Heimat verlassen haben, vertrieben oder bedroht von Kriegen, Armut oder rücksichtsloser Modernisierung. Meine Fotos haben sicherlich eine ästhetische Dimension. Das ist unbestritten. Meine Sprache ist das Licht. Denn es ist auch und vor allem die Mission, Licht auf Ungerechtigkeit zu werfen, die meine Arbeit als Sozialfotograf bestimmt.

In den frühen 1970er Jahren machte ich eine Reihe von Reportagen über Einwanderer in Frankreich. Viele Portugiesen waren vor den Kolonialkriegen und der Diktatur Salazars geflüchtet. Sie arbeiteten hart, um eine Zukunft zu errichten, die nicht nur ihre war, sondern auch die Zukunft Frankreichs, denn sie trugen maßgeblich zum industriellen und urbanen Wachstum des Landes bei.

Auch Menschen aus Nordafrika waren dabei. In Nordfrankreich lebte ich unter Bergleuten, die meisten Marokkaner, die die Polen in den Kohlegruben abzulösen begannen. Sie nahmen mich herzlich auf und ich habe bis heute intensive Erinnerungen an ihre Freundschaft.

Mit den portugiesischen Bauarbeitern und mit den marokkanischen, algerischen und tunesischen

Arbeitsimmigranten möchte ich diesen Preis heute teilen.

Etwa zur gleichen Zeit, 1973 und 1974, fotografierte ich die Opfer einer schweren Dürre, die vom Niger bis nach Äthiopien riesige Gebiete in der Subsahara heimsuchte. Damals war uns nicht klar, dass die Hungersnot eine Folge der Erderwärmung war: Agrarland verödete, Seen trockneten aus und der Pegel des großen Flusses Niger, der Jahrtausende lang riesige Gebiete bewässert hatte, sank drastisch ab. Als das Land gelb wurde, verließen viele Touareg- und Fulani-Familien ihr Land und siedelten sich in Lagern an den Stadträndern an. Es war schrecklich zuzusehen, wie diese stolzen Nomaden und Bauern zu Flüchtlingen wurden.

Ich glaube, meine Bilder und die Bilder anderer Fotografen halfen, diese Tragödie in den Blick der Welt zu rücken. Ich möchte all den Männern, Frauen und Kindern huldigen, die vom Klimawandel gezwungen wurden, ihre jahrhundertealte Lebensweise aufzugeben, um Teil der verarmten Stadtbevölkerung zu werden. Mit ihnen möchte ich diesen Preis heute teilen.

Wenige Jahre später, noch in den 1970ern, reiste ich durch die Kriegsgebiete Afrikas – Angola, Mosambik, Guinea-Bissau und Rhodesien. Jahrhunderte europäischer Kolonialherrschaft waren zu Ende gegangen, was zwangsläufig häufig Gewalt nach sich zog. Die Gewalt traf auch die portugiesischen Siedler in Angola, Mosambik und Guinea-Bissau, wie auch die Briten in Rhodesien und später in Simbabwe. Ich erinnere mich gut an den Kummer dieser Portugiesen, die den Ort verlassen mussten, der seit Generationen ihre Heimat war. Ich fotografierte sie, als sie in ihr sogenanntes Mutterland zurückkehrten, wo sie feststellen mussten, dass ihre Ersparnisse in der kolonialen Währung wertlos waren.

Zur gleichen Zeit, als in Afrika neue unabhängige Staaten entstanden, schwappte der Kalte Krieg auf den Kontinent. Durch die Beteiligung der

südafrikanischen Apartheid-Regierung brachte das Ringen des Westens und des Ostens um mehr Einfluss und Macht Gewalt und Elend in die Nachbarländer, vor allem nach Angola und Namibia. Schwarze Bevölkerungsgruppen verloren in Massen ihre Heimat und flohen vom kriegsverheerten Land in die Slums der Städte. Ich denke an alle, die, ungeachtet ihrer Hautfarbe oder Nationalität, unter den Dekolonialisierungs- und Unabhängigkeitskriegen gelitten haben. Mit ihnen möchte ich diesen Preis heute teilen.

In den Jahren unseres Exils hatte ich immer Sehnsucht nach Lateinamerika. Nach Brasilien konnte ich nicht zurück, weil mir wegen meiner Verbindungen zu den Gegnern der Diktatur dort Gefängnis und Folter drohten. Auch wollte ich mich nicht mehr in Lateinamerika niederlassen. Wir waren glücklich in Frankreich, wir hatten einen Sohn, Juliano, und der zweite, Rodrigo, würde bald dazukommen. Aber ich hatte den Wunsch, andere lateinamerikanische Länder zu fotografieren, Mexiko, Ecuador, Peru, Bolivien und Guatemala. Und dort konnte ich dokumentieren, wie die Landbevölkerung aus den Bergen und den Wäldern in die Städte strömte. Es war die extreme soziale und kulturelle Transformation, die mich interessierte.

Natürlich wird ein Weißer, der die Ureinwohner fotografiert, mit Misstrauen betrachtet. Deswegen verbrachte ich lange Zeiträume in Ruhe mit ihnen, bis sie mich schließlich akzeptierten. Oft war ich drei bis vier Monate am Stück dort, nicht nur, weil ich nicht genug Geld hatte, um zwischendurch nach Hause zu fahren, sondern auch, weil es Zeit brauchte, das Vertrauen der Menschen, deren Leben ich teilte, zu gewinnen. Ich wohnte bei ihnen. Wir waren ununterbrochen im Gespräch. Sie wollten, dass ich ihnen Geschichten erzählte, ihnen mein Leben erklärte. Und ihr Geschenk an mich waren die Bilder, die ich von ihnen machen durfte.

Es war keine leichte Zeit für mich, weil ich sechs Jahre lang über Monate von meiner geliebten Familie getrennt war – von meiner wunderschönen Frau

Lélia und unserem neugeborenen Sohn. Aber ich spürte, wie wichtig diese Arbeit war, und ich war bereit, den Preis dafür zu zahlen.

Die Menschen, die ich in den Anden-Ländern und den mexikanischen Sierras fotografiert habe, gibt es nicht mehr. Ihre Gemeinden sind heute Geisterdörfer. Doch diese uralten Völker, die mich als jungen Fotografen damals so herzlich aufnahmen, schenken mir die Bilder für mein erstes Buch *Other Americas*. Mit ihnen möchte ich diesen Preis heute teilen.

In den späten 1980er Jahren begann ich ein langfristiges Projekt, das den Arbeitern rund um die Welt gewidmet war. Ich erkannte, dass eine neue wirtschaftliche Ordnung einen radikalen Wandel der Produktionsmethoden mit sich brachte, was schwerwiegende gesellschaftliche Folgen hatte. Zum Beispiel steigt der Wert einer Tonne Eisenerz, die billig in einem armen Land gekauft wird, um ein Vielfaches, wenn sie in einem reicheren Land zu Stahl verarbeitet wird. Oder nehmen wir einen kleinen Kaffeebauern in Ruanda. Von früh bis spät bearbeitet er unter der unbarmherzigen Sonne sein Land, lebt mit seiner Familie in einer Strohütte, sie haben keine Schuhe und seine Kinder gehen nicht zur Schule ... doch der Wert seiner bescheidenen Kaffee- oder Teeernte wird in London, Paris oder Chicago bestimmt. Nur durch diese regelrechte Plünderung der Rohstoffe armer Länder konnte der Westen ungeheuren Reichtum anhäufen und seine gewaltigen modernen Industrien aufbauen.

Ich wollte mit meinen Fotos aber auch den unumkehrbaren Wandel der Arbeit in den entwickelten Ländern dokumentieren. Alles passierte so schnell. Der Arbeitsmarkt veränderte sich völlig, die Arbeitslosigkeit stieg an. Als ich die Männer an den Hochöfen fotografierte, erfuhr ich, dass die, die keine Fachausbildung hatten, bald durch Maschinen ersetzt werden. Ich lernte französische Eisenbahnmechaniker kennen, denen es ähnlich erging. Viele Jahre hatten sie die riesigen Lokomotiven repariert, aber mit der Ankunft der Hochgeschwindigkeitszüge wurden sie nicht mehr gebraucht.

Die Fotos dieser Männer und Frauen sind in meinem Buch *Workers* zu sehen. Mit all denen, deren Leben sich durch den radikalen Wandel der Arbeitswelt verschlechtert hat, möchte ich diesen Preis heute teilen.

Zwischen 1993 und 2000 war ich wieder auf Reisen, diesmal, um der größten Völkerwanderung der Menschheitsgeschichte zu folgen. Allein in Brasilien, Indien, China und Afrika zogen mehr als eine Milliarde Menschen vom Land in die urbanen Gebiete. Jedes Jahr verließen rund 100 Millionen Menschen ihre Heimat, ihre Dörfer und Gemeinden, häufig um vor hoffnungslosen Existenzbedingungen in die Städte zu fliehen. In Brasilien zum Beispiel wandelte sich die Bevölkerung in weniger als fünfzig Jahren von neunzig Prozent Landbewohnern zu neunzig Prozent Stadtbewohnern.

Die meisten Menschen wandern nicht freiwillig aus: Sie haben keine Wahl. Das gilt auch heute für viele Gebiete in Afrika und Asien, für den Balkan und ganz dramatisch in und um Syrien. Solange Diktatoren ihr Volk zum Schweigen bringen, solange Bürgerkriege toben, solange die Armut der Landbevölkerung unüberwindlich ist, zwingt der Selbsterhaltungstrieb die Menschen dazu, anderswo nach Sicherheit und einem besseren Leben zu suchen. Ich wollte ihre Geschichte dokumentieren - ihre Geschichte, die unsere Geschichte ist, die Geschichte der Menschheit.

In den vierzig Ländern, die ich in diesen sieben Jahren besuchte, erlebte ich das Leid und die Verzweiflung so vieler Menschen, die auf der Flucht waren. Selbst in den Teilen Afrikas, wo die Kolonialkriege vorbei waren, im Norden Mosambiks zum Beispiel, litt die Bevölkerung unter dem Konflikt zwischen dem neuen pro-sowjetischen Regime und den von Südafrika unterstützten Renamo-Rebellen. Die Renamo zwangsrekrutierte Männer jeden Alters, und die jüngsten wurden in kürzester Zeit zu Kindersoldaten gemacht. Tausende andere flüchteten ins benachbarte Malawi.

Als 1992 in Paris die ersten Friedensverträge unterzeichnet wurden, konnten viele Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren. Ich erinnere mich an den Anblick der langen Menschengzüge am Ufer des Sambesi. Die Wiederkehrer hatten jahrelang in Blechhütten, auf der Straße oder sogar in Krankenhäusern gehaust. Als sie nach Hause kamen, wollten viele von ihnen nicht mehr auf dem Land leben und zogen in die Städte, die auf sie nicht vorbereitet waren.

Mit den Flüchtlingen in Mosambik und auf der ganzen Welt, mit den Milliarden Vertriebenen, denen mein Buch *Exodus* gewidmet ist, mit all denen, die mir gestattet haben, sie zu fotografieren, damit ihr Unglück in der Welt bekannt würde, mit all diesen Menschen möchte ich diesen Preis heute teilen.

Der 6. April 1994 ist ein schreckliches Datum, das die Welt niemals vergessen darf. An jenem Tag schoss eine Rakete ein Flugzeug im Landeanflug auf Kigali ab, die Hauptstadt Ruandas. An Bord waren die Präsidenten von Ruanda und Burundi, und ihr Tod löste einen unvorstellbaren Blutausch aus, als die Mehrheit der Hutu der Minderheit der Tutsi den Krieg erklärte. Über die nächsten dreizehn Wochen wurden 800.000 Ruander, die meisten Tutsi, abgeschlachtet. Dieser Völkermord, einer der schlimmsten dokumentierten Genozide aller Zeiten, hätte gestoppt werden können, wenn sich Europa und die Vereinten Nationen eingeschaltet hätten. Die Welt hat gewusst, was vor sich ging, im Fernsehen wurden die schrecklichsten Bilder übertragen, jeder sah sie, und doch wurde nichts unternommen. Ich war dort und sah mit eigenen Augen, was vor sich ging, ich verbrachte Tage und Nächte bei den Tausenden, die vor der Barbarei flohen. Sie sprachen zu meiner Kameralinse wie in ein Mikrofon.

Nach den Massakern an den Tutsi durch die Hutu marschierte eine Tutsi-Armee aus Uganda und vor allem aus Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo, in Ruanda ein. Wenige Monate später durchquerten rund 200.000 Flüchtlinge den Kongo in der Hoffnung, das Gebiet um Kisangani zu erreichen. Es war ein langer, beschwerlicher Fußmarsch

von 500 Kilometern durch dichten Dschungel, und nur etwa 35.000 erreichten ihr Ziel. Als sie ankamen, breitete sich die Cholera aus und kostete viele weitere Leben. Ich begleitete das Team des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen in eines der Lager, und nach seiner Abreise blieb ich in einem kleinen Dorf in der Nähe von Kisangani.

Es war entsetzlich. Flüchtlinge, erschöpft, krank, verhungert; überall war der Tod; das grauenhafte Geräusch der Bagger, die Leichen in Massengräber schoben. Jeder Funke von Menschlichkeit schien erloschen zu sein. Ich sah einen Mann, der ein kleines Paket im Arm trug, während er mit einem anderen Mann redete. Als er die Grube erreichte, warf er die Leiche seines eigenen Kindes hinein, ohne das Gespräch zu unterbrechen. Ich konnte nicht aufhören, zu fotografieren. Ich wollte, dass die Bilder Zeugnis ablegten über das Grauen, das sich vor meinen Augen abspielte und das die Weltgemeinschaft wissentlich ignorierte. Am dritten Tag schickte mich der Grundschuldirektor, bei dem ich wohnte, weg. Ich sei weiß, sagte er, und „sie wollen dich töten“. Ich reiste um drei Uhr morgens ab. Der Lehrer hatte mir das Leben gerettet.

Die Überlebenden der 35.000 Hutu wurden von einer örtlichen Pro-Tutsi-Guerilla gezwungen, dorthin zurückzugehen, wo sie hergekommen waren. Es war die Hölle auf Erden. Alle 35.000 Hutu verschwanden, ermordet im kongolesischen Dschungel. Der Anblick der Fotos, die ich gemacht habe, ist nur schwer zu ertragen, und es hat tiefe Narben in meinem Gedächtnis hinterlassen. Es sind diese Flüchtlinge, die Toten, aber auch die Überlebenden, die niemals vergessen werden, was sie erlebt haben. Mit ihnen möchte ich diesen Preis heute teilen.

Nach den unaussprechlichen Gräueln von Ruanda hatte ich ein starkes Bedürfnis, mit Menschen zusammen zu sein, die ein Leben in Reinheit genossen – der Reinheit jener, die vom Zugriff der sogenannten Zivilisation verschont geblieben sind, aber auch der Reinheit der Umwelt, der Flora und Fauna, der Bäume und der urwüchsigen Natur. So reiste ich

acht Jahre lang, von 2004 bis 2012, von der Antarktis bis zur Arktis, durch Sibirien, Neuguinea, Sumatra, Äthiopien, Sudan und an den Amazonas, den Ort, auf dem heute der Fokus meiner Arbeit liegt.

Aufgrund der zerstörerischen Politik der neuen brasilianischen Regierung und den Bränden, die immer neue Gebiete des Urwalds vernichten, ist der Amazonas in diesen Tagen ständig in den Nachrichten. Dabei ist es derselbe Amazonas, der unseren Planeten mit einem Großteil der Feuchtigkeit versorgt, dem wir ein Drittel allen Süßwassers und die größte Konzentration der Artenvielfalt auf der Erde verdanken. Der Regenwald ist auch die Heimat indigener Völker, die die wahren Hüter seines Wohls und Überlebens sind. Heute leben sie in Angst. Industrielle landwirtschaftliche Großunternehmen reißen immer mehr Land an sich, um Sojabohnen anzubauen, die nicht für den lokalen Markt bestimmt sind. In Brasilien gibt es keine Nachfrage dafür. Es ist Futter für die Rinder und Schweine in Europa, Russland und China. Diese mächtigen Unternehmen haben dafür viele Politiker bestochen. Und die Abholzung geht weiter.

Nebenbei findet am Amazonas auch eine Art spirituelle und kulturelle Verschmutzung statt. Evangelikale Sekten haben es sich in Komplizenschaft mit politischen Kräften zum Ziel gesetzt, die indigenen Bewohner des Waldes im Namen des Herrn zu „zivilisieren“. Das Überleben der indigenen Bevölkerung am Amazonas ist in größerer Gefahr als je zuvor – durch das Abholzen des Regenwaldes, durch die illegale Beschlagnehmung von Stammesland, durch die Gehirnwäsche religiöser Sekten und durch die Invasion illegaler Goldgräber, die sich in den Gebieten der Amazonas-Indianer breit machen. Zu allem Überfluss hat Brasiliens neue Regierung die Gelder für FUNAI, die staatliche Behörde für die Belange der indigenen Bevölkerung, und das Umweltamt IBAMA empfindlich gekürzt.

Ziel dieser politischen Absichten und der realen Attacken ist die indigene Bevölkerung. Zur Zeit der Ankunft der Europäer im Jahr 1500 lebten schätzungsweise vier bis fünf Millionen von ihnen in dem Gebiet, das heute Brasilien umfasst. Heute sind es noch

310.000, die sich auf 169 Stämme verteilen und mehr als 130 Sprachen sprechen. Die Dezimierung der indigenen Völker in Nord- und Südamerika, von Alaska bis Argentinien, ist eine der größten demographischen Katastrophen der Geschichte. Und doch gibt es laut FUNAI immer noch 103 indigene Gruppen im brasilianischen Amazonas-Gebiet, die bisher keinen Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft hatten. Es sind Überlebende der Vorgeschichte der Menschheit.

Auf vielen Reisen in den letzten Jahren habe ich bei einem Dutzend verschiedener Amazonas-Stämme gelebt. Während dieser Aufenthalte habe ich ein außergewöhnliches Maß an Vertrauen und Respekt genossen. Auch mit meinen Freunden aus dem Regenwald möchte ich diesen Preis heute teilen.

Vertriebene, Flüchtlinge, Deportationen, vom Land ihrer Vorfahren verjagte Völker, die Entwurzelung ganzer Kulturen – das sind die schrecklichen Zeichen unserer Zeit. Meine einzige Hoffnung ist, dass wir, als Individuen und als Staaten, in der Lage sind, über den derzeitigen Stand der Menschheit zu reflektieren und zu verstehen, dass wir ein tieferes Gefühl für Verantwortung brauchen, eine neue Ordnung, ein gutes Gewissen. Irgendwie müssen wir neue Mittel und Wege des Zusammenlebens finden.

Zum Schluss möchte ich von einem Erlebnis 1994 an der bosnisch-serbischen Grenze erzählen, wo ich einer Gruppe Flüchtlinge begegnete, die in Eisenbahnwaggons lebten, die von der deutschen NGO Cap Anamur umgebaut wurden. Einerseits hatten sie Glück gehabt, weil sie fliehen konnten, bevor ihre Frauen vergewaltigt und ihre Männer ermordet wurden und sie die schlimmsten Seiten dieses Kriegs am eigenen Leib hätten erfahren müssen. Doch aus eben diesem Grund wurden sie nicht als Flüchtlinge anerkannt. Sie steckten fest in ihrem kleinen Lager und mussten verzweifelt zusehen, wie die Züge vorbeierollten, die ihre bosnischen Landsleute in die Sicherheit, Geborgenheit und Wärme Deutschlands brachten.

Damals beschlich mich ein schrecklicher Gedanke. Die Gewalt, die das frühere Jugoslawien zerriss, war dieselbe, die ich in weitentlegenen Ecken Afrikas gesehen hatte. Mir wurde klar, dass auch die Menschen eines modernen kultivierten Landes wie des früheren Jugoslawiens plötzlich zu Henkern werden konnten. Das stellte alles in Frage, was ich gelesen und gelernt hatte, von Plato und Sokrates bis zur Heiligen Schrift. Konnte es sein, dass tief im Innern unsere natürlichste Neigung nicht „einander zu lieben“ war, sondern „einander zu töten“?

Ich grübelte, ich fürchtete, ich zweifelte, doch dieser Zweifel darf uns nicht die Hoffnung nehmen, dass etwas anderes möglich ist. Wir dürfen nicht verleugnen, was wir einander anzutun fähig sind, weil der Mensch immer des Menschen Wolf ist. Aber die Zukunft der Menschheit liegt in unseren eigenen Händen. Um eine andere Zukunft zu errichten, müssen wir die Gegenwart verstehen. Meine Fotos zeigen diese Gegenwart, und so schmerzhaft der Anblick ist, wir dürfen den Blick nicht abwenden.

*

Meine Damen und Herren, indem Sie mich mit diesem Preis ehren, erkennen Sie die Früchte meiner Lebensreise an. Aber hier muss ich mich selbst korrigieren. Denn es sind die Früchte *unserer* Reisen und *unseres* Lebens, von Lélia und von mir.

Lélia, meine Frau, die schönste Frau, die ein Mann im Traum finden, küssen, heiraten könnte.

Alles, was ich heute gesagt habe, alles was ich getan habe, hat Lélia ermöglicht.

Lélia hat mich zur Fotografie gebracht.

Gemeinsam haben wir schwere Jahre des Exils erlebt.

Lélia Deluiz Wanick Salgado ist es, die unsere Bücher gestaltet, die Umschläge auswählt, das Layout macht, die Fotos und Texte zusammenstellt. Auch zurzeit arbeitet sie an einem neuen Buch über Amazonien.

Lélia hat mir durch ihre Liebe das Leben gerettet, als ich aus Ruanda kam, ein gebrochener Mann, heimgesucht vom Blut und vom Tod, dem ich begegnet war.

Gemeinsam, als liebendes Paar, haben wir eine Familie gegründet, wir haben zwei Söhne, Juliano und Rodrigo, und inzwischen zwei Enkelkinder.

Wir haben die Fotoagentur »Amazonas images« gegründet, die uns jetzt auch als Studio dient. Dank Lélias Energie und Entschlossenheit haben wir es geschafft, in meiner Heimatstadt Aimorés ein wundervolles Aufforstungs-Projekt in die Tat umzusetzen. Das Instituto Terra, wie wir es genannt haben, ist in jeder Hinsicht unsere Genesis.

Liebe Lélia, dieser Preis gehört genauso dir wie mir.

Deutsch von Sophie Zeitz

Kontakt

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V.
Geschäftsstelle Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – Martin Schult
Schiffbauerdamm 5, 10117 Berlin
Telefon 030 2800 783-44, Fax 030 2800 783-50
Mail: m.schult@boev.de
Internet: www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de



Friedens
preis 2019
des Deutschen Buchhandels

- 1950 Max Tau – *Adolf Grimme*
 1951 Albert Schweitzer – *Theodor Heuss*
 1952 Romano Guardini – *Ernst Reuter*
 1953 Martin Buber – *Albrecht Goes*
 1954 Carl J. Burckhardt – *Theodor Heuss*
 1955 Hermann Hesse – *Richard Benz*
 1956 Reinhold Schneider – *Werner Bergengruen*
 1957 Thornton Wilder – *Carl J. Burckhardt*
 1958 Karl Jaspers – *Hannah Arendt*
 1959 Theodor Heuss – *Benno Reifenberg*
 1960 Victor Gollancz – *Heinrich Lübke*
 1961 Sarvepalli Radhakrishnan – *Ernst Benz*
 1962 Paul Tillich – *Otto Dibelius*
 1963 Carl Friedrich von Weizsäcker – *Georg Picht*
 1964 Gabriel Marcel – *Carlo Schmid*
 1965 Nelly Sachs – *Werner Weber*
 1966 Augustin Kardinal Bea und W. A. Visser 't Hooft –
Paul Mikat
 1967 Ernst Bloch – *Werner Maihofer*
 1968 Léopold Sédar Senghor – *François Bondy*
 1969 Alexander Mitscherlich – *Heinz Kohut*
 1970 Alva und Gunnar Myrdal – *Karl Kaiser*
 1971 Marion Gräfin Dönhoff – *Alfred Grosser*
 1972 Janusz Korczak (posthum) – *Hartmut von Hentig*
 1973 The Club of Rome – *Nello Celio*
 1974 Frère Roger, Prior von Taizé – *(keine Laudatio)*
 1975 Alfred Grosser – *Paul Frank*
 1976 Max Frisch – *Hartmut von Hentig*
 1977 Leszek Kołakowski – *Gesine Schwan*
 1978 Astrid Lindgren – *Hans-Christian Kirsch, Gerold U. Becker*
 1979 Yehudi Menuhin – *Pierre Bertaux*
 1980 Ernesto Cardenal – *Johann Baptist Metz*
 1981 Lew Kopelew – *Marion Gräfin Dönhoff*
 1982 George F. Kennan – *Carl Friedrich von Weizsäcker*
 1983 Manès Sperber – *Siegfried Lenz*
 1984 Octavio Paz – *Richard von Weizsäcker*
 1985 Teddy Kollek – *Manfred Rommel*
 1986 Władysław Bartoszewski – *Hans Maier*
 1987 Hans Jonas – *Robert Spaemann*
 1988 Siegfried Lenz – *Yohanan Meroz*
 1989 Václav Havel – *André Glucksmann*
 1990 Karl Dedecius – *Heinrich Olschowsky*
 1991 György Konrád – *Jorge Semprún*
 1992 Amos Oz – *Siegfried Lenz*
 1993 Friedrich Schorlemmer – *Richard von Weizsäcker*
 1994 Jorge Semprún – *Wolf Lepenies*
 1995 Annemarie Schimmel – *Roman Herzog*
 1996 Mario Vargas Llosa – *Jorge Semprún*
 1997 Yaşar Kemal – *Günter Grass*
 1998 Martin Walser – *Frank Schirrmacher*
 1999 Fritz Stern – *Bronislaw Geremek*
 2000 Assia Djebar – *Barbara Frischmuth*
 2001 Jürgen Habermas – *Jan Philipp Reemtsma*
 2002 Chinua Achebe – *Theodor Berchem*
 2003 Susan Sontag – *Ivan Nagel*
 2004 Péter Esterházy – *Michael Naumann*
 2005 Orhan Pamuk – *Joachim Sartorius*
 2006 Wolf Lepenies – *Andrei Pleşu*
 2007 Saul Friedländer – *Wolfgang Frühwald*
 2008 Anselm Kiefer – *Werner Spies*
 2009 Claudio Magris – *Karl Schlögel*
 2010 David Grossman – *Joachim Gauck*
 2011 Boualem Sansal – *Peter von Matt*
 2012 Liao Yiwu – *Felicitas von Lovenberg*
 2013 Svetlana Alexijewitsch – *Karl Schlögel*
 2014 Jaron Lanier – *Martin Schulz*
 2015 Navid Kermani – *Norbert Miller*
 2016 Carolin Emcke – *Seyla Benhabib*
 2017 Margaret Atwood – *Eva Menasse*
 2018 Aleida und Jan Assmann – *Hans U. Gumbrecht*
 2019 Sebastião Salgado – *Wim Wenders*